

Laila El Omari

DER
PURPURHIMMEL

Roman



Knaur Taschenbuch Verlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe März 2011
Copyright © 2011 by Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30 827 Garbsen
Redaktion: Antje Nissen
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildungen: Susan Fox/Trevillion Images; Ken Welsh/
Design Pics/Corbis; FinePic®, München
Satz: Daniela Schulz, Stockdorf
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50674-5

Nulli expugnabilis hosti
(Keinem Feind eroberbar)

Wahlspruch von Gibraltar



TEIL I



*»Wenn jemand wünscht,
al-Andalus zu besuchen, dies ist sein Tor.«*

LISAN AD-DIN IBN JATIB *über Gibraltar*

I

*Ostindienfahrer Athena,
Atlantischer Ozean, Juli 1778*

Wenn Olivia Gefühle als Farben hätte beschreiben können, so wären die ihren grau mit silbrig-blauen Schlieren gewesen, wie der regenschwangere Himmel, den das von sanften Wellen gekräuselte Wasser spiegelte – ein Spiegelbild ihrer selbst, das um das Schiff herum zerfloss bis an den Horizont.

Sie hatten erst vor wenigen Minuten abgelegt, und Olivia hielt eisern an dem Entschluss fest, die Reise nicht mit Blick zum Ufer anzutreten. Abschied hatte sie bereits vor Wochen genommen, hatte jede Blume im Garten ihrer Eltern berührt, auf ihre eigenen Schritte gelauscht, auf das Geräusch ihrer Schuhe auf den Londoner Straßen, Bekanntes mit Blicken abgetastet. Portsmouth war die erste Etappe ihrer Reise, und es war ihr fremd gewesen, ein erster kleiner Schritt ins Unbekannte, aber dennoch vertraut genug, um noch Heimat genannt werden zu dürfen. Während nun ihre ganze Familie mit den übrigen Fahrgästen den am Kai drängenden Freunden, Bekannten oder auch einfach nur Schaulustigen zuwinkte, war sie über das Deck nach vorne gegangen, denn es fühlte sich falsch an, einem neuen Leben mit dem Rücken voran zu begegnen.

Der Bug des Schiffes wälzte sich durchs Wasser und grub eine Schneise, die sich hinter dem Heck wieder schloss. Feiner Sprühnebel benetzte Olivias Gesicht, während sie

unter ihren Fingerspitzen das glatte Holz der Reling spürte. Sie lehnte sich so weit nach vorne, dass die Stangen ihres Schnürleibchens gegen ihre Rippen drückten, und sah in das aufgewühlte Wasser, wo das Meer aufgerissen wurde wie eine Wunde.

»Wenn du dich an dieser Stelle vom Schiff stürzt, gerät dein Körper direkt unter den Bug, und du würdest unbemerkt einfach verschwinden. Kein sehr eindrucksvoller Abgang«, spottete ihr Zwillingbruder Stanley, der leise hinter sie getreten war.

Sie richtete sich auf und drehte ihm den Kopf halb zu.

»Vielleicht überlebe ich es auch und schwimme einfach an Land zurück – unbemerkt von allen.«

Er zuckte mit den Schultern. »Wäre auch kein großer Verlust.« Kurz darauf wandte er sich ihrer älteren Schwester Ruby zu, die in diesem Moment zu ihnen trat, und jeder Spott in seinem Gesicht wich Zärtlichkeit und Besorgnis. Ihre Großtante hatte einmal zu Olivia gesagt: »Du und Stanley habt alles an dunkler Schönheit bekommen, was diese Familie zu bieten hatte, während Ruby wirkt, als habe sie alle Helligkeit aufgesogen.«

Wenn Ruby jemals etwas Sonnengleiches gehabt hatte, war davon nun, im Angesicht ihres nahenden Todes, nicht mehr übrig als ein Abglanz. Aber selbst dieser zauberte Röte auf ihre Wangen und Glanz in ihre Augen, die nur jemand, der sie kannte, als fiebrig bezeichnen würde.

Die beiden stellten sich ebenfalls an die Reling, nahe beieinander, als wollten sie Geheimnisse austauschen. Zwischen Stanley und Olivia hingegen war zwei Schritte breit Platz, was zwar sicher unbeabsichtigt, aber bezeichnend dafür war, wie es immer schon gewesen war. Stanley hatte

Ruby immer nähergestanden als seiner Zwillingsschwester. Ruby, die Lebenslustige, die Abenteuerhungrige, an die er sich von klein auf gehängt hatte, als hungere er nach dem Leben, das sie ausstrahlte. Olivia hingegen hatte sich vor dem aufbrausenden Temperament ihrer älteren Schwester stets in Distanziertheit geflüchtet. »So schön ist sie«, hatte Olivia ihre Großtante einmal über sich sagen hören, »aber Mädchen von ihrem Schlag haben kein Herz.« Und die schöne Olivia ohne Herz wusste, sie sollte Mitleid haben mit der lebenshungrigen Ruby, die nun, anstatt vom Leben zu zehren, von diesem aufgezehrt wurde.

Es hatte sich seit einigen Monaten jedoch eine seltsame Kühle zwischen Ruby und Stanley geschlichen, nach einer Reise an die Küste von Cornwall, die Ruby unternommen und während der Stanley sie kurz vor ihrer Rückkehr besucht hatte, um die restliche Zeit mit ihr zu verbringen. Rubys Distanziertheit hatte gleichwohl etwas Verzweifeltes, als wolle sie Stanleys Bemühen um sie nachgeben, könne es jedoch nicht, ohne sich selbst zu verraten.

Ihre Mutter stellte sich nun in die Lücke zwischen Olivia und Stanley, ihre Lieblinge. Zwischen ihr und Ruby hatte es nie Nähe gegeben, und ihr Zusammenleben war geprägt von Streitereien bei Tisch und Rubys Widerstand gegen alles, was das gesellschaftliche Leben vorschrieb. Was auch immer es war, das von ihr verlangt wurde, sie wollte es nicht, und oftmals schien es, als begehre sie auf nur um des Aufbegehrens willen. Mit ihrem Vater verstand sie sich gut, dieser jedoch war ständig gedanklich abwesend und sagte stets auf Rubys tränenreiche Bitten, ihr beizustehen: »Deine Mutter weiß, was sie tut.«

War das Verhältnis zwischen ihrer Mutter und ihrer Schwes-

ter schon immer von Spannungen geprägt, so hatten sich diese kurz vor Rubys Abreise nach Cornwall auffallend zugespitzt. Ruby und Stanley hingegen schienen einander zu jenem Zeitpunkt näher gewesen als je zuvor. Niedergedrückt hatte Stanley gewirkt, ohne jeden ersichtlichen Grund. Zu der Zeit hatte es angefangen, dass Ruby immer blasser wurde, kränkelte und schließlich zur Erholung, wie man Olivia sagte, nach Cornwall geschickt wurde. Bis zu ihrer Abreise suchte sie Stanleys Nähe, und einmal hatte Olivia sie heimlich dabei beobachtet, wie sie weinend an seiner Brust lag.

Ein rasselndes Husten ertönte. Als Olivia sich nach links wandte und leicht vorbeugte, um an ihrer Mutter und Stanley vorbei ihre Schwester anzusehen, bemerkte sie, wie diese sich in Hustenkrämpfen leicht krümmte, den Arm ihres Bruders um die Schultern. Auch ihre Mutter drehte den Kopf zu ihrer Ältesten hin.

Sir John Retallick stand an einen Mast gelehnt, sah von weitem über die Reling hinweg bis zum Horizont, während ihm der Wind dunkle Haarsträhnen ins Gesicht wehte und die Bänder, die sein Haar im Nacken zusammenhielten, flattern ließ. Er verengte die Augen leicht, als könne er dadurch dem, was er sah, noch mehr Schärfe verleihen. Seine Blicke ruhten nun auf der Familie, die nur wenige Schritte von ihm entfernt stand, ihn jedoch nicht bemerkte. Die Mutter war, als sie zur Reling trat, sogar so nah an ihm vorbeigekommen, dass John sich wunderte, dass sie ihn nicht gesehen hatte.

Erst hatte die jüngste Tochter allein dort gestanden, den Rücken durchgedrückt, so gerade, als wolle sie sich selbst

Stärke beweisen. Während er sie beobachtete, hatte er sich zum ersten Mal gefragt, wie wohl alles gekommen wäre, hätten sie und ihr Bruder Stanley sich so nahegestanden, wie Zwillinge dies normalerweise taten.

Als Ruby sich plötzlich krümmte und sich mit einer Hand an der Reling festhielt, während sie die andere Hand mit einem Taschentuch an den Mund führte, beobachtete John die Mutter eindringlich. Aus ihrem Profil ließ sich keine Gefühlsregung ablesen, doch war sie nie eine Frau gewesen, die ihre Emotionen zeigte. Sieh genau hin, dachte er, so fühlt es sich an, sein Kind zu verlieren.



Die Ostindienfahrer segelten im Auftrag der *East India Company* zwischen Europa und Indien hin und her. Auf dem Weg nach Indien wurden verschiedene Häfen angefahren, darunter auch Gibraltar, wo die Reise von Olivia und ihrer Familie ihr Ende finden würde. Es waren die größten Handelsschiffe, die derzeit auf den Meeren verkehrten, massiv und aus gut abgelagertem, sehr haltbarem Holz gefertigt. Sie waren dafür gebaut, sowohl Handelsgüter als auch Passagiere zu transportieren, und fuhren schwer bewaffnet, um sich gegen Piratenüberfälle zur Wehr zu setzen. Die *Athena* war mit drei Decks in der Länge von hundertfünfundsiebzig Fuß und fünfzig Kanonen ausgestattet. Es war ein imposanter Anblick gewesen, als das Schiff vor Portsmouth vor Anker gelegen hatte. Auf dem Rückweg von Indien würde es beladen sein mit Waren wie Seide, edlen Stoffen, Baumwolle, Opium und Gewürzen. Olivia schlenderte über das Deck, das vom Regen der vor-

hergehenden Nacht feucht glänzte. Wind rauschte in den Segeln. Gibraltar. Wer wollte schon ins karge Nirgendwo? Indien, Arabien – das wäre eine Reise wert gewesen. Versetzte man nicht nur Offiziere nach Gibraltar, die sich etwas hatten zuschulden kommen lassen? Ihre Mutter hatte sie zwar diesbezüglich beruhigt, aber Olivia war dennoch nicht überzeugt. Zu plötzlich war alles gekommen.

Sie ging wieder an den Bug des Schiffes, hielt sich an einem Tau fest und lehnte sich vor, um in das schäumende Wasser zu sehen, schiefergraue Tiefe unter bleigrauem Himmel. Die Meerluft schmeckte salzig auf den Lippen, und Gischtspritzer benetzten ihre Wimpern. Sie hatte die Nacht hindurch wenig geschlafen, weil sie Ruby durch die dünne Wand, die ihre Kabinen trennte, immer wieder hatte husten hören. Sie fragte sich, ob ihre Schwester den Tod an ihrem Bett lauern sah. Der Gedanke an einen wartenden Tod auf der anderen Seite der dünnen Wand brachte auch Olivia um den Schlaf.

Irgendwann hatte sie eine Männerstimme gehört – unzweifelhaft die ihres Bruders. Es war ungehörig, bei Nacht zu seiner Schwester ins Zimmer zu gehen, aber wer sollte ihn dafür schelten? Erst hatte er geredet, und falls Ruby geantwortet hatte, dann so leise, dass nichts zu hören gewesen war. Irgendwann war das Sprechen melodischen Tönen gewichen, und Olivia wusste, dass Stanley sang, so wie Ruby für ihn gesungen hatte, als sie beide noch Kinder gewesen waren. Sie hatten beide schöne Singstimmen.

Ihre Erinnerung an die vergangene Nacht wurde jäh durch das Gefühl unterbrochen, nicht mehr allein zu sein. Sie drehte sich um und sah sich einem ihr fremden Mann gegenüber, der die Hände hinter dem Rücken verschränkt

hielt. Er musterte sie mit einer Art distanzierterem Interesse, als sitze er im Theater und versuche zu ergründen, ob die Vorstellung ihr Geld wert sei. Seiner Kleidung zufolge gehörte er zu ihren Kreisen, aber sie hatte ihn bei noch keiner der Mahlzeiten an Bord gesehen. Er trat auf sie zu, ohne sie aus den Augen zu lassen, und Olivia wollte instinktiv einen Schritt zurücktreten, was jedoch mit der Reling im Rücken unmöglich war.

»Miss Kilbourne, nehme ich an?« Er lächelte.

»Olivia Kilbourne«, murmelte sie, ehe sie sich daran erinnerte, dass er sich zuerst hätte vorstellen müssen.

»Olivia.« Die Art, wie er ihren Namen aussprach, hatte, gepaart mit seinem taxierenden Blick, etwas erschreckend Sinnliches. »Haben Sie etwa vor zu springen, Miss Kilbourne?«

Irritiert sah sie ihn an. »Keineswegs.« Wirkte sie etwa wie eine versuchte Selbstmörderin? Oder war Gibraltar so schrecklich, dass sich Stanley und diesem Unbekannten beim Anblick einer Frau allein am Bug nur dieser eine Schluss aufdrängte?

»Keineswegs, Mr. ...?« Sie neigte abwartend den Kopf.

»Oh, ich bitte vielmals um Verzeihung.« Er wirkte dabei keineswegs zerknirscht, sondern eher, als mache er sich insgeheim lustig über sie. »Sir John Retallick, zu Ihren Diensten.«

Er hatte grüne Augen, wie sie selbst. Diese Gemeinsamkeit erschien Olivias phantasiebegabtem Geist plötzlich bedeutsam, ebenso der Sonnenstrahl, der in diesem Moment durch die Wolkendecke brach und das Deck in buttergelbes Licht tauchte.

Mit einem Platschen schlug weißer Möwenmist auf den

Planken direkt vor ihr auf und spritzte auf ihren Rocksaum. Olivia sprang zur Seite, was in ihrem ausladenden Kleid vermutlich ebenso unbeholfen aussah, wie es sich anfühlte. Sir John Retallick legte den Kopf in den Nacken und brach in schallendes Gelächter aus.

»Olivia?« Stanley kam über das Deck, lief beinahe, und umfasste ihr Handgelenk fester, als notwendig gewesen wäre. »Mama sucht dich überall.«

Er drehte sich zu dem Mann und nickte ihm zu. »Sir John.«

»Lieutenant Kilbourne.«

Mit einer zaghaften, der Höflichkeit geschuldeten Geste wandte Olivia sich noch einmal um, ehe sie ihrem Bruder folgte. »Wenn Sie mich bitte entschuldigen.«

»Es war mir ein Vergnügen, Miss Kilbourne.«

»Ihr kennt euch?«, fragte Olivia ihren Bruder, als sie außer Hörweite waren.

»Kennen ist zu viel gesagt.«

»Warum sind wir ihm auf dem Schiff noch nicht begegnet?«

Stanley hielt inne und drehte sich zu ihr um. »Von dem halte dich fern.«

»Ist er nicht gesellschaftsfähig? Er ist ein Adliger.«

»Verarmt und auf der Flucht vor seinen Gläubigern, heißt es.«

Olivia war nicht beeindruckt. »Viele Adlige sind verarmt und heiraten dann reiche Frauen.«

»Heiraten?« Er warf ihr beim Gehen einen kurzen Blick über die Schulter zu. »Na, das ging ja schnell nach nur einer Begegnung.«

»Ich habe nicht von mir gesprochen.«

»Natürlich. Er kommt für dich ohnehin nicht in Frage.«
Olivia hasste kryptische Andeutungen, und ihr Bruder neigte dazu, sie damit zu provozieren. Sie wusste ganz genau, dass es nur darum ging, ihre Neugierde anzustacheln, nicht jedoch zu befriedigen. Sie ging ihm dennoch in die Falle. »Warum nicht?«

Wieder blieb er stehen und drehte sich zu ihr um, seufzend, als habe er ein begriffsstutziges Kind vor sich. »Olivia, denk doch mal nach. Wenn er gesellschaftsfähig wäre, als Adliger und Offizier, würde er dann nicht nach Indien gehen oder irgendwohin, wo er eine richtige Karriere und eine passende Frau finden würde? Aber er fährt nach Gibraltar.«

»So wie wir.«

Er zögerte und wandte sich ab. »Ja, so wie wir.«

»Wo willst du hin?«

Augusta Kilbourne blickte über die Schulter zu ihrem Mann, der auf einem der beiden Sessel in der Kabine saß und ein Buch in der Hand hielt – zweifellos irgendeine langweilige Erzählung über Kriegsschlachten. »An die frische Luft.«

»Um diese Zeit?«

»Ich brauche frische Luft, Frank«, antwortete sie scharf. Das täte ihm fürwahr ebenfalls gut, so blass, wie er aussah. Ein Gesicht wie ein Fischbauch, dachte sie plötzlich, wer hatte das noch gesagt? Der Vergleich reizte sie zum Lachen, das hatte er damals schon, als sie ihn von – sie kam einfach nicht auf den Namen – gehört hatte. Dennoch schaffte sie es, ernst zu bleiben, und sah ihren Mann an.

Er ruderte zurück. »Ich war lediglich interessiert.«

Sie zuckte in einer nachlässigen Geste mit den Schultern und verließ die Kabine.

Der Korridor war eng und nur spärlich beleuchtet. Den Nachmittag hatte sie mit Konversation und später mit ihren Töchtern verbracht. Sie konnte nur hoffen, dass Gibraltar nicht so langweilig war, wie ihr jeder erzählte. Aber eine Wahl war ihr nicht geblieben. Es musste sein, um ihre Kinder zu schützen, genauer gesagt Stanley, denn Ruby war ohnehin nicht mehr zu helfen. Wieder diese ungewohnte Enge in der Brust beim Gedanken an ihre Älteste. Die Vorstellung, ihr Kind zu überleben, war unerträglich, darin unterschied sie sich in nichts von den meisten anderen Müttern. Auch dass Ruby selbst schuld war, bot keinen Trost.

Eine Bekannte, deren Kind gestorben war, hatte einmal gesagt, dass sie, hätte man sie vor die Wahl gestellt, anstelle ihres Kindes hätte sterben wollen. Augusta dachte darüber nach. Nein, sterben wollte sie nicht für Ruby, denn wer würde dann auf Stanley und Olivia aufpassen?

Stanley hatte Olivia mit John Retallick schäkern sehen. Es hatte einer freundlichen, wenn auch unmissverständlichen Zurechtweisung bedurft. Aber Augusta machte sich keine Sorgen, um Olivias Gehorsam machte sie sich niemals Sorgen. Im kommenden Jahr würde sie ihr einen Ehemann suchen, und Olivia, die Ruhige, Besonnene, würde sich fügen. Patty, eine Tante von Frank und Großtante der Kinder, sagte zwar: »Stille Wasser sind tief«, aber solche Allgemeinplätze galten schwerlich für jeden. »Bei Ruby«, so ihre weiteren Worte, »weißt du, woran du bist, bei Olivia nicht.« Es lag wohl an Pattys Alter, dass sie ständig und überall glaubte, ihre Weisheit kundtun zu müssen.

Augusta ging an Deck. Kühl war die Luft, wie gewaschen vom Regen. Es waren wenige Passagiere unterwegs, was ihr nur recht war. Sie spazierte über die feuchten Planken und lauschte auf das Rauschen des Meeres. Irgendwann blieb sie stehen und sah in die Dunkelheit, eine so tiefe allumfassende Finsternis, dass sie sich fragte, wie die Seeleute diese Nacht um Nacht, Monat um Monat ertragen konnten.

»Suchen Sie ebenfalls die Einsamkeit?«, fragte eine Männerstimme leise hinter ihr. Sie fuhr herum, sah jedoch niemanden und spähte mit halbgeschlossenen Augen zu den Masten, wo sie nun die Silhouette eines Mannes ausmachen konnte, der langsam auf sie zukam und schließlich im milchigen Licht einer Laterne stand.

»Lord Westlake, ganz der Ihre.« Er neigte leicht den Kopf.

»Augusta Kilbourne.« Sie lächelte und sah ihn aufmerksam an. »Die Einsamkeit?«, kam sie auf seine Frage zurück.

»Suchen Sie die denn?«

Er erwiderte das Lächeln. »Das zumindest dachte ich bis eben.«



Olivia hatte von John Retallick geträumt, seltsam wirre Träume, in denen auch Ruby vorkam, die eine wachsbleiche Totenmaske trug, wie Olivia sie auf alten Bildern gesehen hatte. Morgens wurde sie von Kopfschmerzen geplagt und fühlte sich elend. Sie stand auf, wusch sich, so gut es in diesen beengten Verhältnissen möglich war, und wartete auf ihr Dienstmädchen, damit dieses ihr beim Ankleiden zur Hand ging.

Am Frühstückstisch saß nur ihr Vater, und auch ansonsten

war der Raum noch weitgehend leer. Sie neigte sich zu ihm und küsste ihn auf die Wange.

»Guten Morgen, Papa.«

Auf das Frühstück verzichtete sie und trank stattdessen nur einige Schlucke Tee.

»Hast du Ruby heute schon gesehen?«, fragte ihr Vater.

Sie schüttelte den Kopf. Nur gehört.

»Gehört habe ich sie nachts«, sprach er ihren Gedanken aus. »Das arme Kind.« Er wirkte bekümmert und war sehr blass. Olivia wusste, dass ihm das Fortgehen aus England arg zu schaffen machte und die fortschreitende Krankheit seiner Ältesten ihn niederdrückte, seit der Arzt seinerzeit die Diagnose mitgeteilt hatte – Schwindsucht. Mit jedem Tag sah er schlechter aus. Dass sein volles hellbraunes Haar durch das zunehmende Grau stumpf wirkte, machte ihn älter, und die Blässe hatte etwas Kränkliches. Seine Züge hätte niemand als fest oder markant bezeichnen können, aber dafür war sein Gesicht immer schon ein Spiegel all seiner Empfindungen gewesen. Er würde nie jemanden über seine Gefühle täuschen können, er war wie Ruby.

Olivia trank ihren Tee aus und legte eine Hand auf die ihres Vaters. »Ich gehe ein wenig an Deck spazieren. Möchtest du nicht mitkommen?«

»Nein, geh nur, mein liebes Kind, ich werde noch ein wenig lesen.« Er runzelte die Stirn, als komme ihm gerade ein unliebsamer Gedanke. »Aber solltest du nicht lieber Stanley mitnehmen? So allein als junge Frau unter lauter Matrosen ...«

»Mach dir keine Sorgen, es sind sicher schon einige Passagiere draußen, um sich ein wenig Bewegung zu verschaffen.« Sie stand auf und griff nach ihrem Hut. »Bis später, Papa.«

Die frische Seeluft tat ihr gut. Es war wärmer als am Tag zuvor, und die steingrauen Wolkenmassen waren weißen Wolkenfetzen gewichen. Olivia beschattete die Augen mit der Hand und sah zu dem Küstenstreifen, der eine dunkle Linie am dunstigen Horizont war.

»Das ist Portugal«, hörte sie eine Frauenstimme sagen.

Olivia drehte sich um und sah sich einer jungen Dame gegenüber, die sie bereits beim Essen am Vortag gesehen hatte, die Tochter irgendeines Ingenieurs.

»Constance Stockwell«, stellte die junge Frau sich vor. Ein eher reizloses Geschöpf, urteilte Olivia, während sie sich ihrerseits vorstellte und kaum verhehlen konnte, wie wenig Lust sie auf ein Gespräch hatte. Constance Stockwell hatte kupferrotes Haar, war ein wenig zu füllig, ihr Mund ein wenig zu groß und die Nase ein wenig zu klein. Zudem war sie bestimmt schon Mitte zwanzig und offenkundig unverheiratet, also eine alte Jungfer, und diese waren in den seltensten Fällen unterhaltsame Gesprächspartnerinnen.

»Wie können Sie erkennen, dass dies Portugal ist und nicht bereits Spanien?«, fragte Olivia, weniger aus Interesse, sondern nur, weil sie es noch unangenehmer fand, wenn sie schweigend nebeneinanderstünden, als wären sie alte Freundinnen.

»Ich habe diese Reise bereits einmal gemacht, aber damals bin ich bis nach Indien gefahren.«

»Und bis wohin reisen Sie diesmal?«

»Mein Vater lässt sich in Gibraltar nieder. Ich war nicht lange in Indien, nur zwei Jahre. Meine jüngeren Schwestern haben dort geheiratet.« Sie lächelte spöttisch. »Der Heiratsmarkt in Indien soll großartig sein.«

Für dich hat offenbar nicht einmal der gereicht, dachte Olivia und nickte höflich.

»Reisen Sie nach Indien?«, fragte Miss Stockwell.

»Nein, wir sind ebenfalls auf dem Weg nach Gibraltar.«

»Ich bin schon so gespannt darauf.«

Olivia musterte sie. »Tatsächlich?«

Einige Passagiere spazierten an ihnen vorbei und neigten grüßend die Köpfe. Olivia sah sich nach einer Möglichkeit um, sich von der jungen Frau verabschieden zu können, ohne unhöflich zu wirken.

»Dort ist Sir John Retallick«, sagte Constance Stockwell in diesem Moment und schaute zum Heck des Schiffes.

Olivia drehte sich um, mildes Interesse heuchelnd, dann jedoch runzelte sie irritiert die Stirn. Sie hatte Ruby noch schlafend gewähnt, aber diese junge Frau, die dort auf Sir John einredete, war ohne Zweifel ihre Schwester. John Retallick schwieg, die Hände in die Seiten gestemmt, den Blick gesenkt. Als Ruby verstummte, sah er auf und gab eine Antwort, wobei er nur eine knappe Handbewegung machte, als wolle er verdeutlichen, dass etwas abgeschlossen sei. Und im selben Moment überkam Ruby wieder ein Hustenanfall. Sie suchte nach ihrem Taschentuch, aber John Retallick reichte ihr bereits seines. Ohne lange zu zögern, nahm sie es und presste es an ihre Lippen, krümmte sich. Passagiere blieben stehen, eine Frau legte ihr die Hand auf den Arm. John Retallick sagte noch etwas, wahrscheinlich ein Abschiedswort, und verließ die kleine Ansammlung. Er kam in ihre Richtung, und Olivia, die immer noch peinlich berührt war von dem Vorfall am Tag zuvor, tat so, als bemerke sie ihn nicht.

»Constance, meine Liebe«, sagte er, als er bei ihnen war.

»Wie geht es Ihnen?«

»Sehr gut, Sir John, danke der Nachfrage.«

»Grüßen Sie Ihre Eltern von mir.« Er nickte Olivia zu.

»Miss Kilbourne.« Dann ging er weiter und stieg die Treppe hinunter, die unter Deck führte.

Als Olivia sich umwandte, begegnete sie dem forschenden Blick von Miss Stockwell. »Vor dem nehmen Sie sich lieber in Acht, er ist offenbar interessiert.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, verabschiedete sie sich. Olivia starrte ihr nach und ging dann langsam zu ihrer Schwester. Ruby hatte sich wieder gefangen und hielt das Taschentuch zerknüllt in ihrer Hand. Blutflecken waren noch nicht zu sehen. Manchmal beobachtete Olivia, wie Ruby zögerte, ehe sie auf das Taschentuch sah, und dann beim Anblick des blütenweißen Stoffes die angehaltene Luft ausstieß.

»Komm«, sagte Olivia, »ich bringe dich in die Kabine.«

Ruby schien widersprechen zu wollen, fügte sich dann jedoch.

»Hat der Gentleman dich aufgeregt?«, fragte Olivia.

»Nein.« Ruby spielte abwesend mit dem Taschentuch, zog es auseinander und knüllte es wieder zusammen. Sie war blasser als gewöhnlich.

»Ihr wirktet, als ob ihr euch kennt.«

Ruby schüttelte nur den Kopf, aber ob sie das tat, um damit eine Bekanntschaft zu verneinen oder um zum Ausdruck zu bringen, dass sie darüber nicht sprechen wollte, ließ sich nicht unterscheiden.

Auf dem Weg die Treppe hinunter kam ihnen ihre Mutter entgegen, die im Gegensatz zu ihrem Vater überaus frisch und gut gelaunt wirkte. Sie wechselte ein paar Worte mit ihnen, erklärte Ruby dann, sie werde sie später in ihrer Kabine besuchen, und ging weiter.

»Sag ihr, ich schlafe, dann wird sie mich nicht stören wollen«, bat Ruby Olivia.

Admiral zur See war eine Laufbahn, die einzuschlagen Stanley sich schon als Kind gewünscht hatte. Seine Eltern jedoch hatten andere Pläne mit ihm gehabt. Es war, so sagten sie, wesentlich leichter, seine Karriere zu fördern, wenn er in die Fußstapfen seines Vaters trat. Man kannte sich untereinander. Stanley konnte gut fechten, aber er war nicht gerade das, was man einen begnadeten Taktiker nannte, denn ihm fehlte die Hingabe an das, was er tat. Daher konnte auch die Hilfe seines Vaters seine Laufbahn nicht beschleunigen – wobei sich Stanley des Öfteren fragte, worin dessen Einfluss bestand, denn er hatte seinen Vater nie für einen guten Offizier gehalten und konnte sich nicht erklären, wie dieser es so rasch zum Major gebracht hatte. Was seine eigene Karriere anging, so war Stanley sich inzwischen sicher, jede Aussicht auf eine mögliche Beförderung zum Captain verspielt zu haben. Eine unbedachte Entscheidung hier, eine falsche Entscheidung da, und schon war es darum geschehen gewesen. Wenn er jedoch an Ruby dachte, so war seine verspielte Captain-Würde wohl wahrlich das kleinere Problem.

Stanley wanderte durch das Schiff und erkundete alles. Seine Uniform sorgte dafür, dass man ihm den nötigen Respekt entgegenbrachte und ihm kein Zugang verwehrt wurde. Schließlich konnte es durchaus passieren, dass man irgendwann Seite an Seite kämpfte. Die *East India Company* hatte ihre eigene Armee.

Es gab einen Ort, den die Seeleute an Bord »die Hölle« nannten, jener Raum im Bug am Vordersteven, wo der

Bootsmann und sein Maat arbeiteten, wenn es etwas in-stand zu setzen gab, und wo einiges an Material für die Be-takelung gelagert wurde. Stanley hatte ihn sich angesehen, weniger aus Interesse, sondern weil ihn seit Monaten der Gedanke an die Hölle verfolgte und er sich einen Vorge-schmack geben wollte, um der Vorstufe, die er durchlebte, noch eine physische Komponente hinzuzufügen. Hier hat-te er jede Bewegung des Schiffs in ihrer vollen Wucht spü-ren können, und das Donnern der Wassermassen gegen den Bug war ohrenbetäubend.

Stanley ging die Stufen zurück zum Passagierdeck und strich mit der Hand über das polierte Holz des Geländers. Aus dem Salon hörte er leises Klavierspiel und musste unwill-kürlich an Olivia denken. In gewisser Weise waren sie alle musikalisch, er und Ruby konnten singen, waren dafür je-doch völlig untalentierte, was das Spielen eines Instruments anging, bei Olivia war es umgekehrt. Auf Soireen war es nicht selten vorgekommen, dass ihre Mutter ihn und Ruby hatte singen lassen, während Olivia sie beide am Klavier be-gleitete. Natürlich hatte Ruby sich dazu nur selten bewegen lassen, was meist Anlass zu heftigen Szenen gewesen war.

London, Januar 1776

Ich bin doch kein dressierter Affe!«
»Ruby! Nicht diese Wortwahl.« Augusta Kilbourne war mit ihrer Geduld sichtlich am Ende, auch wenn sie sich alle Mühe gab, sich nichts dergleichen anmerken zu lassen. Stanley hatte auf einem Sessel im Salon Platz genommen, die Beine lang ausgestreckt, und beobachtete die Szene